



Barbara Bethge

# *Mein besseres Leben*

Eine neue Heimat

 edition fischer

**Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Barbara Bethge

# Mein besseres Leben

Eine neue Heimat



edition fischer

*Die Handlung dieses Romans sowie die darin vorkommenden Personen sind frei erfunden; eventuelle Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten und tatsächlich lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig.*

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 by edition fischer GmbH  
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main  
Alle Rechte vorbehalten  
Schriftart: Times 11°  
Herstellung: efc / NL  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-89950-828-4 PDF

*Dieses Buch widme ich meiner Lektorin  
Gaby Hoffmann, mit der ich von Anbeginn  
zusammengearbeitet habe.*

*Danke für alle kritischen Anmerkungen, die  
mir im Lernprozess sehr hilfreich waren.*



# DIE HEIMAT



# 1

Es war ein wunderschöner Sommertag, und mein Herz lachte. Die Tage, die ich noch in meinem Heimatland zu verbringen hatte, waren gezählt. Meine Freude war unermesslich; diese Menge Mut, die ich empfand, war etwas Neues in meinem Leben. Der Mensch muss jung, temperamentvoll sein und unglaublich viel Glauben an die Menschen haben. Glauben an das Bessere, Leichtere, mit anderen Worten, man muss unerfahren und hoffnungsvoll sein, und genau das war ich!

Ich träumte seit Jahren davon, nach Schweden auszuwandern, aber ich wusste nicht, warum es ausgerechnet dieses Land sein sollte, aber das war eben so. Dann erfuhr ich, dass eine Auswanderung in dieses Land ganz und gar nicht leicht sein sollte. So zerschlugen sich meine Träume, aber ich wollte trotz allem nicht aufgeben, wollte nur raus aus dem Land, in dem die Armut von Monat zu Monat immer größer wurde. Polen ist ein wunderbarer Fleck Erde, ein Land, in welches man sich verlieben kann, aber die innere Unruhe, das Temperament und der starke Wille drängten mich: *Du musst raus – raus in die weite Welt!*

Ah, noch was, ich heiße Dorota und war damals Mitte zwanzig. Für eine Frau bin ich recht groß, und zwar knappe 180, aber was soll's, es gibt Schlimmeres. Ich bin sehr schlank und immer in Bewegung. Manchmal denke ich, dass mich meine Energie eines Tages auseinander reißen wird.

»Hast du schon Bescheid bekommen, wann sollst du deinen Pass bei der Polizei abholen?«, fragte mich mein Vater.

»Das Schreiben ist gestern gekommen; nächste Woche kann ich ihn abholen.« Zu den Zeiten des Sozialismus war es üblich, dass die Pässe nicht zu Hause, sondern bei der Polizei aufbewahrt wurden.

»Für wie lange hast du das Visum bekommen?«

»Vier Wochen, aber was für eine Rolle spielt das, du weißt doch ganz genau, dass ich nicht zurückkomme werde.«

»Alles Unsinn, nach ein paar Wochen kommst du zurück! Wie willst du in Deutschland bleiben? Außer Iwona und ihrer Familie kennst du dort keine Menschenseele, du sprichst die Sprache nicht, du hast kein Geld, wie stellst du dir das vor?«

»Papa, ich habe gar keine Ahnung, aber eins weiß ich, ich will hier weg; ich bin noch jung, ich möchte ein anderes, besseres Leben führen. Ich möchte in der Armut nicht vergammeln, du musst das verstehen!«

»Ah, mein Kind, ich möchte nicht so recht daran glauben«, lächelte mein Vater und fügte nachdenklich hinzu: »Ich bin seinerzeit auch nicht zurück nach Hause gegangen, sondern blieb in Gdansk.«

»Erzähle noch einmal die Geschichte von damals, Papa!«, wir setzten uns gemütlich in die Stube, und auch meine Mutter kam hinzu.

Es war eine kleine Wohnung von 55qm, die zwei Zimmer und Wohnküche befanden sich in einem Danziger Stadtteil, in dem überwiegend Menschen wohnten, die nach dem Zweitem Weltkrieg aus Litauen und Weißrussland hierher übergesiedelt waren. Dieser Stadtteil hieß Gdansk-Wrzeszcz (Danzig-Langfuhr). Mit anderen Worten: Es handelte sich überwiegend um Flüchtlinge.

»Soll ich Kaffee kochen, und dann machen wir es uns gemütlich«, schlug meine Mutter vor und ging wieder in die Küche.

»Das wäre ganz toll, Mutti, haben wir vielleicht noch ein paar Kekse dazu?«

»Nein, die restlichen hat Josef aufgegessen.« Josef war mein kleiner Neffe.

Nachdem der Kaffee fertig war, erzählte Vater von seiner Jugend: »Damals, als der Zweite Weltkrieg zu Ende gegangen war, sind wir in die Züge gestiegen und nach Danzig gebracht

worden. Danzig war 1945 der Sammelpunkt für alle Soldaten, die von der Front kamen und von dort nach Hause durften, um zu ihren Lieben zurückzukehren. In Danzig-Langfuhr waren wir in den Kasernen untergebracht, haben die Uniformen und die Waffen abgegeben und bekamen zivile Bekleidung. Nach ein paar Tagen Aufenthalt kam das letzte Kommando: »Ihr seid frei, geht alle mit Gott nach Hause!«

Die Stimmung wurde plötzlich bedrückt, und mein Vater schwieg. Ich stellte ihn mir damals vor: Zu diesem Zeitpunkt war er so alt wie ich, Mitte zwanzig, recht schlank und hatte immer schon dünnes Haar.

»Was ist dann passiert? Was hast du gemacht?«

»Es kamen viele Lkws, und auf den Fahrzeugen standen die Richtungen, in welche es losgehen sollte, mit weißer Farbe aufgemalt.«

Vater nahm einen Schluck Kaffee zu sich: »Die Jungs verabschiedeten sich voneinander und sprangen auf die Autos, vom Glück überflutet. Ich sollte auch mitkommen, aber ich wollte nicht, ich habe beschlossen, da zu bleiben.«

»Warum?«, fragte ich.

»Meine Eltern und Geschwistern, wie du weißt, leben in Weißrussland auf dem Land. Hier aber hatte ich ein Mädchen kennen gelernt, und ihretwegen wollte ich da bleiben.« Vater lächelte versonnen.

»Wie war sie?«, die Spannung wuchs, und ich wurde immer neugieriger.

Mutter hatte ihren Kaffee ausgetrunken und war wieder in die Küche gegangen. Sie war so wie Vater um die 170 cm groß, aber sehr kräftig, mit ewig kurz geschnittenen Haaren, die sich dank einer Dauerwelle kräuselten. Vater dagegen war spargeldünn.

»Ich muss noch kochen, sonst bekommt ihr heute nichts zu essen«, erklärte sie.

»Es war eine 19-jährige Frau mit blondem Haar«, schwelgte er mit einem Lächeln auf den Lippen in Erinnerungen. »Schlank und

nicht zu groß. Ich habe mich in sie verliebt, und deswegen wollte ich in Danzig bleiben.«

»Wie war ihr Vorname, was war passiert?«

»Sie war gebürtige Danzigerin deutscher Abstammung, und sie hieß Dorota.« In dem Moment guckte der Vater mich an, und mir fielen die Schuppen von den Augen. Einen Moment lang schwiegen wir uns gegenseitig an.

»Warum seid ihr nicht zusammen geblieben, was ist geschehen?«

Vater atmete tief ein. »Na ja, das Problem damals war, dass sie eine Deutsche war und ich ein Pole. Ihre Eltern waren strikt gegen unsere Beziehung, und meinetwegen sind sie nach Deutschland geflüchtet. Nachts haben sie ihr ganzes Hab und Gut gepackt, und weg waren sie! Jetzt weiß du, warum du Dorota heißt. Ich habe sie noch tagelang gesucht, aber leider vergeblich. Alle Nachbarn und Verwandten wollten mir nicht sagen, wohin sie gefahren waren.«

»Du musst sie sehr geliebt haben?«

Vater guckte nachdenklich in die Luft, und ich wurde das Gefühl nicht los, dass er im Stillen die Zeit zurückdrehte und alles noch einmal erlebte.

»Ja, ich habe sie sehr geliebt, aber das Leben hatte mit mir etwas ganz anderes vor. Zur gleichen Zeit war auch etwas Wunderbares geschehen. Täglich kamen Züge aus allen Himmelsrichtungen mit Soldaten, für die der Krieg zu Ende war.«

»Papa, möchtest du ein Taschentuch?«, ich streichelte ihm den Rücken.

Vater nahm das Taschentuch und erzählte weiter: »Am helllichten Tag, mitten auf der Straße, rief mich eine Frau von hinten an: ›Alek, Alek, bist du das?‹ Ich drehte mich um und traute meinen Augen nicht, sie lief auf mich zu, und wir sanken uns in die Arme. Das war meine jüngste Schwester Maria, deine Tante. Sie hat in einem Hospiz an der Front gearbeitet, und für sie war der Krieg auch zu Ende. So viel Glück wie wir beide damals hatten, war nicht jedem beschert.«

Vater wirkte total aufgelöst, aber zufrieden. Plötzlich rief er in Richtung Küche: »Mutter, wo ist das Essen, ich sterbe gleich vor Hunger!«

»Papa, das ist so spannend, erzähl doch mal weiter!«

»Deine Tante bat mich, mit ihr nach Hause zurückzufahren, und ich wollte, dass sie mit mir in Danzig bleibt, zu zweit ist es doch viel leichter, aber sie wollte nicht. Sie hatte Heimweh nach den Eltern, nach unseren Geschwistern und nach unserem Zuhause. Wir haben noch ein paar Tage zusammen verbracht, bis sie heimfuhr. Ich war 25 Jahre alt, genau so alt wie du heute, jetzt triffst du in dem gleichen Alter wie ich damals eine sehr wichtige Entscheidung fürs Leben. Ich war auch so jung, schlank wie du heute. Mein Mut, mein Temperament und meine Lebenslust waren genauso wie bei dir sehr stark ausgeprägt.«

»Macht Platz auf dem Tisch, das Essen kommt!«, Mutter erschien mit den Tellern im Wohnzimmer. Wir halfen ihr, den Tisch zu decken, einen Augenblick danach ging die Tür auf, und der Rest der Familie stürmte herein.

»Hallo, Oma«, rief der dreijährige Josef, und hinterher krabbelte die knapp ein Jahr alte Magda.

»Mein Gott, ist das heute heiß!«, stöhnte die völlig erschöpfte Jadwiga, die einen Buggy vor sich in die Küche schob, da sich dort der Wohnungseingang befand. Jadwiga war meine Schwägerin, ein Jahr älter als ich, mit wunderschönen langen, dunklen Haaren, recht klein und dünn.

»Wo seid ihr gewesen?«, erkundigte ich mich.

»Auf dem Spielplatz«, antwortete Josef, »und meine Schwester hat Sand gegessen.«

»Ist schon gut, Josef, geh zu Opa, der hilft dir, die Schuhe auszuziehen!«, sie schaute mich an und fragte: »Weißt du schon, wann du deinen Pass bekommst?«

Mit einem sehr zufriedenen Gesichtsausdruck berichtete ich meiner Schwägerin von dem Schreiben, das ich von der Polizei erhalten hatte.

Nach dem Essen verabschiedete ich mich. »Ich fahre jetzt nach Sopot zu Mariola, sie soll auch von meiner Zusage erfahren. Ciao.«